

Der Kutscher der Königin

Autor(en): **Egge, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 46

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Kutscher der Königin

Novelle von Hans Egge

Die Stube lag dicht neben dem königlichen Marstall. In der Nacht, wenn alles ganz still war, hörte John Deveridge die Pferde scharren. Bevor er schlafen ging, machte er mit der Laterne in der Hand seinen Rundgang; das Gold und Glas der Krönungskarosse leuchtete auf, und seine Augen liebkosten die behäbigen Reisekutschen und die leichten Wägelchen, die auf den morgendlichen Spazierfahrten über die Kieswege von Windsor knirschten.

Es läßt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob der Leibkutscher Ihrer Majestät die Pferde oder die Wagen mehr liebte, aber es scheint, daß er mit zunehmendem Alter eine geradezu schwärmerische Neigung für die Würde der Karossen entwickelte. Seine Vorliebe für Vergoldung, Seidensamt, Silberbeschläge und Schabracken war durch den sanften Widerspruch der bürgerlich sparsamen Königin Victoria kaum zu zähmen; Hand in Hand damit ging die Pflege seiner Livreen, deren Nuancenreichtum und Glanz von der Garderobe keines Kavaliere übertroufen werden konnte.

John Deveridge saß über ein Papier gebeugt, auf dem er mit nicht einmal ungeschickten Strichen eine neue, würdig-bequeme Karossenform für die junge Königin, die Mutterfreuden entgensah, entworfen hatte. «Victoria» schrieb er in großen Lettern unter den Entwurf; so sollte die neue Chaise heißen.

William, sein ältester Sohn, beugte sich fachmännisch über die Zeichnung. Er kam im blauen Kittel, rußgeschwärzt, gerade aus der großen Schmiedewerkstatt und Gießerei. Sein Gesicht verzog sich zu einer gutmütig-ironischen Grimasse der Herablassung. «Die Räder sind viel zu hoch im Verhältnis zur Achse, und die Speichen viel zu dünn im Verhältnis zur Größe der Räder — das gibt bei einer Stundengeschwindigkeit von sieben Meilen unfehlbar Bruch. «Grünschnabel», sagte der Alte, «ich habe schon den Vater der Königin von England gefahren.» — «Das schon, Vater, aber vielleicht hast du etwas von technischen Fortschritten unserer Zeit gehört. Es sind da Dinge im Werden — — und wie denkst du dir die Federung?» — «Der Wagen hängt in starken Lederriemen», entgegnete der alte Mann trotzig, wie ein Kind, das seine Unsicherheit verbergen will. Der Sohn lachte: «Aber Vater, das ist ja 18. Jahrhundert, so fuhr man vielleicht zur Zeit der Marie Antoinette, — im Ledergehänge!» — «Aber es ist die sanfteste Abfederung, man ruht wie in einer Wiege», beharrte John Deveridge, «und die Königin wird sehr der Schonung bedürfen.» Er barg sein Blatt vor der spöttischen Kritik und der herumschweifenden Bleifeder des jungen Besserwissers und ließ ihn stehen.

Schloß Windsor war in all' diesen Wochen still und versunken, als wüchsen Dornröschen-Hecken rings um die Niederkunft der Königin. John Deveridge hatte Muße und freute sich auf die erste Ausfahrt nach der Genesung. Und in die Radnaben der «Victoria», dachte er bei seinem abendlichen Rundgang im Marstall, könnte man sehr wohl vergoldete Königskronen anbringen, — Würde ist wichtiger als Geschwindigkeit, und der ganze neumodische Fortschritt, von dem der Junge faselt, ist Teufelswerk. Es wird dabei nichts Gescheites herauskommen, und dieser James Watt mit seinem Wasserdampfkessel ist einfach übergeschnappt.

Die erste größere Ausfahrt führte an ein Ziel, das den Leibkutscher der Königin befremdete. Man fuhr durch armselige Straßen mit niedrigen Häuschen bis an den Rand der Stadt. Hier standen Zelte mit Wimpeln, auf hohen Masten flatterten Fahnen, und eine erwartungsvolle, festliche Gesellschaft hatte sich eingefunden. Ein weiter Platz war durch einen Bretterzaun abgesteckt, und dahinter, offenbar, sollte sich eine Schaustellung abspielen. Ein Jahrmarkt? Fahrende Zirkusleute? Die weißen Bartkötletten des Leibkutschers umrahmten ein unbeweglich indigniertes Gesicht; senkrecht und regungslos stand seine Peitsche aus hellgelben Riemen. Hinter dem Bretterzaun quoll eine dicke Schlange schwarzen, überreichenden Rauchs — also doch irgendeine Gaukelei, die der Hof zu besichtigen nicht umhin konnte. Deveridge bereute schon, seine rote Livree mit weißen Aufschlägen und Stülpeln gewählt zu haben.

Er öffnete den Schlag und folgte der Königin durch den Eingang des Bretterzauns. Die Herren schwangen

ihre hohen grauen Hüte, und die Damen sanken tief in die Kniebeuge. Wagen standen auf eisernen Rädern, plumpe vulgäre Karren mit vielen Sitzen, davor war ein eisernes Pferd gespannt, nur ein einziges, das schnob stinkigen Rauch und sah aus wie eine Kaffeemühle, der man einen Zylinderhut aufgesetzt hat. Schwitzend liefen einige Männer, darunter auch William Deveridge, in grauen Redingots um das fauchende Monstrum herum und bearbeiteten es mit großen Spritzkannen. Statt der Straße gab es zwei Eisenbänder, und zwischen ihnen schritt die Königin auf den grobschlächtigen Zigeunerwagen zu und, wahrhaftig, stieg ein. Vor Deveridges Augen tanzten Feuerräder. Das konnte doch nicht sein, daß die Königin sich einem solchen formlosen Gaukelgefährt überließ! Und wenn sie es tat, wer anders durfte die Königin fahren, als er, John Deveridge, Leibkutscher der Königlichen Majestäten seit fünf und vierzig Jahren! Schneeweiß im Gesicht stand der Greis in seiner großen Uniform, die Galapeitsche geschultert: «Halt!» schrie er, und noch einmal «Halt!», als die Erregung der Abfahrt schon ihren Höhepunkt erklommen zu haben schien und die häßliche Wagenraupe Anstalten traf, sich in Bewegung zu setzen. «Halt!», und er stand mit ausgebreiteten Armen, in der einen Hand die Peitsche, vor dem eisernen Mißgeschöpf, als wolle er das Unaufhaltbare aufhalten oder sich von ihm zermalmen lassen.

Und in die Stille der Verblüffung sagte er mit jener Entschiedenheit, die die Stimme nicht zu erheben braucht und doch jedermann wie etwas Unabänderliches durchdringt: «Niemand soll Ihre Majestät die Königin fahren als ich, Ihr Leibkutscher!»

Man mühte sich, den Alten durch gutes Zureden aus dem Weg zu bringen, die Veranstalter, wütend über den programmwidrigen Zwischenfall, waren kaum zu halten, das Hindernis gewaltsam zu entfernen. Da kam die Königin, die den bekränzten Sitz ihres Wagens verlassen hatte, an die Spitze des Zuges. Die Maschine zitterte von inneren Stößen einer Erregung, aber der Mensch davor stand wie aus Marmor, gramversteint jeder Zug des Gesichts, eine Statue, die «Halt» rief.

«Es ist wahr, Deveridge hat das Recht, mich zu fahren, es ist unbillig, ihn zu übergehen. Man lasse ihn das Dampfroß besteigen.»

Große Ratlosigkeit folgte den lächelnd gesprochenen Worten der königlichen Frau. Aber es war Befehl, und

mit einladender Bewegung, aus der ein heimlicher Hohn sprach, forderte man den Leibkutscher auf, den Führersitz auf dem Dampfwagen einzunehmen.

Man half ihm auf die Maschine. Wo war der Kutscherbock? Die Zügel? Ein leiser Zug der Riemen, und lustig trappeln die Hufe. Zwei Männer standen im Gezisch von Dampf, Feuer und Kohlenruß und hantierten an Hebeln und Schrauben.

«Vater — was soll das?» William schob die zitternde Hand des Alten fort, die nach einem Hebel tastete. Mit einem kleinen Ruck setzte sich endlich, unter den Bemühungen der beiden kundigen Männer, der Zug in Bewegung, Dampf und Oel verspritzend, schob sich einige Meter vor, begleitet vom Händeklatschen der zuschauenden Gäste und stand plötzlich wieder still.

Deveridge hatte keinen Finger gerührt, um diese erste Anfahrt zu bewirken. Verschmutzt in seiner rot-weißen Livree stand er auf der rauchenden Maschine, nutzlos, ein abgelegtes Dekorationsstück. Scham zerriff sein Herz; die weißen Bartkötletten begannen zu zittern, und noch immer war die Peitsche in seiner Hand. «Aussteigen!», schrie er, «Aussteigen!» Man half dem Greis herunter. Und jetzt, als wäre das Hemmnis beseitigt, rollte mit einem mächtigen Ausstoß von Dampf, der den Zurückbleibenden in Nebel hüllte, das neue Gefährt; ein heller Pfiff ertönte, der Zug enteilte mit der jungen Königin, die begeisterten Zuschauer winkten der Wagenreihe nach, die in einer eleganten Kurve langsam entschwand.

Unbeachtet schlich sich John Deveridge davon. Zu Hause riß er sich die verdorbene Livree vom Leibe. Es ist aus, dachte er, die Königin fährt ohne mich, in einem schmutzigen Fahrzeug für die plebejische Menge, es ist gänzlich aus und vorbei. Schluchzend begab er sich zu Bett und schlief ermattet alsogleich ein. Und träumte, daß er verjüngt hoch am Bock seiner «Victoria» saß; plötzlich waren die Schimmel verschwunden, und die mit der Krone verzierten Radnaben stießen zischende Dampfstrahlen aus, die Karosse begann immer rascher und rascher zu rollen, er fiel vom Bock, erhob sich, pflanzte sich vor dem Wagen auf und schrie: Halt, Halt, nur ich fahre die Königin — aber mit eisernen Rädern rollte das Fahrzeug donnernd über ihn hinweg, und sein Traum wurde still wie der Tod.

Ein Original aus dem Lande Uri

Ein Original war Johann Joseph Tresch von Silenen, geboren 1824, im Volksmunde «Fellitresch» oder auch «Fellilatz» genannt. Es war ein Mann von über sechs Schuh (180 Zentimeter) groß, breit und schwer gebaut. Anfangs wohnte er mit seiner Familie in der Kreuzsteinrüttli im Etliztal, einem Nebental des Maderanertals. Nach dem Tode seiner Frau zog er sich, vom Mißgeschick verfolgt, in eine noch einsamere Gegend zurück, ins Fellital, ein rechtsseitiges Nebental zum Reußtal, das sich nördlich der Oberalp-Paßhöhe befindet. Hier hielt sich Tresch in einer kleinen, morschen, an einen großen Felsblock angelehnten Hütte auf. In dieser armseligen Wohnung, ungefähr drei Stunden von den nächsten menschlichen Behausungen entfernt, blieb der siebzugjährige Mann Sommer und Winter ganz allein mit seinen Geißen, den Schneestürmen trotzend, die ihn oft tagelang in seine Hütte bannten.

Eine Drehorgel, die einige Tänze spielte, nannte er sein eigen. Zu den verstimmten Tönen des alten Kastens, den er sogar auf den Touren mitnahm, sang er Kirchenlieder. Von Jugend auf mit dem Gebirge vertraut und bis ins Alter als Strahler, Wildheuer, Jäger und Holzer tätig, kannte er die Berge der Umgebung wie die Taschen seines alten Rockes.

In die Kirche ging er nie. In seiner Hütte hatte er sich einen Altar erstellt, der mit Heiligenbildern ganz überklebt war und an dem er selber Messe las. Der große, schwere Mann mit der Orgel, in zu kurzen Hosen und zu kurzem Rocke, mit einem schweren Filz auf dem Haupte

und riesigen, mit großen Nägeln und eisenbeschlagenen «Holzböden» an den Füßen, war allerdings eine drollige Figur. Wer aber den «Fellitresch» an der Arbeit sah, wie er mit seinem unförmlichen Schuhwerke die schwersten Hindernisse leicht und sicher nahm, dem verging bald das Lachen.

Als Strahler kannte er gute Fundorte, doch scheint ihm die Ausbeute nicht den ersehnten Gewinn gebracht zu haben. Als Tresch einst eine besonders ergiebige, aber schwer erreichbare Kristallhöhle auszuräumen versuchte, da brach die Decke ein und klemmte ihm, der mit dem halben Körper über einem schaurigen Abgrund schwebte, die rechte Hand und den rechten Arm ein, beide gräßlich zerquetschend. Vor Schrecken und Schmerzen lag er eine Zeitlang ganz besinnungslos da, bis ihn der rasende Schmerz wieder aus der Betäubung weckte. Nach stundenlangem Ziehen und Zerren, wobei sich das Fleisch in Fetzen vom Arme löste, brachte Tresch endlich das schwerverletzte Glied frei. Es glückte ihm auch der schwierige Abstieg über den senkrechten Grat, und halbtot gelangte er ins Tal. Die rechte Hand aber, die keine ärztliche Behandlung erhielt, blieb zeit lebens verstümmelt.

Den eigentümlichen Mann erliete das Geschick am Bristenstock im Alter von 78 Jahren. Am 28. September 1902 hatte er eine Gesellschaft auf die Spitze geleitet. Da beim Abstieg plötzlich Nebel und Schneesturm auftrat, suchte Tresch einen besseren Weg auszuforschen und muß hiebei abgestürzt sein. Ein Versuch, die Leiche zu bergen, blieb erfolglos.

Dr. H. B.